

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 23

Artikel: Das Lied vom Sommer [Fortsetzung folgt]
Autor: Weber, Marta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men soll, Pflanzen kommen zu lassen und neue Ansiedlungsversuche zur Vermehrung und Erhaltung des seltenen Blumenwunders zu unternehmen.

Wir kehren durch den weiten Wald heim. Das Erlebnis mit dem Frauenschuh hat uns dem

Herzen der Natur nahe gebracht. Es ist, als würden sich nun alle Blumenfeelchen der am Wege blühenden Blumen uns öffnen und an unsere Seelen rühren, daß wir die Beglückung des Daseins in seltener Fülle uns durchströmen fühlten.

Otto Feier

Am Acher

Wie hei mr nit g'fahren und g'hacket
Und Stei us de Fure treit!
Dr Vatter mit sattlige Schritte
Het Weize zum Sack uus gstreut.

«Gottlob», het's gheisse, «isch's fertig,
Und d'Arbet isch verby!»
Mir nähme d'Hauen uf d'Achsle
Und singe dr Fäldwäg y.

Dr Vatter isch eleini
Am Acher blybe stoh.
Er rückt dr Huet i d'Stirne:
«Walt's Gott! Mys Wärch isch to!»

Josef Reinhart

Aus dem gemütvollen Gedichtband „Im grüne Chlee“, der soeben im Verlag Sauerländer, Aarau, erschienen ist,

Das Lied vom Sommer

Von Dr. Marta Weber

I.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

So hebt Paul Gerhards unvergänglicher Sommerpreis an, eines jener Lieder, in denen sich kindlich-inniger Dank an die Natur und an Gott vereint. Wunderlich, wie dieser in Glaubensdingen so hartnäckig eifernde Probst und Diakon, der gegenüber Gottes Wort so Unbeugsame, vor Gottes Werk so innig weich sein konnte. Aber in schwerer Kriegs- und Nach-

kriegszeit ist die Natur schon ihm das einzig Treue und Unzerstörbare, und die Schönheit, die der Sommer um die arme Erde zaubert, ward ihm zur Hoffnung und zum Abglanz ewiger Herrlichkeit. Des Dichters Heimatwelt, der Spreewald im Sommer, taucht vor mir auf; wie ich ihn vor Jahren erlebte: eine grüne Sinfonie. Langsam glitt der Kahn auf den sinnenden breiten Wassern, bald in gleißender Sonne, bald unter dämmernden Uferschatten, vorbei an überhangenden Weiden, umbuschten Dörfern mit ihrem ästeberhangenen Netz von schmalen Wasserwegen, auf denen Lamm und Ziege, Arbeitsgerät und Heubündel, Kirchgänger im Sonntagsstaat und anmutige Frauen unter schönen Spitzenhauben fuhren. Tiefe Ruhe

wohnte in der vom Wasser gekühlten Himmels-
glut.

An einem schmalen Flützchen, das aus dem
Schwarzwald kommt und nah an unserer Hei-
matgrenze verläuft, im Wiesental ward ein an-
derer Pfarrherr und Dichter geboren; Joh. Pe-
ter Hebel, der sein Flützlein durchs Land, das
Haferkörnlein durchs Leben begleitet, der auf
allen Stationen im Pilgergang durchs Jahr,
auch ihm ein Jahr des Herrn, Rast macht und
sich umschaut, hat vor allem dankbar und lie-
bend in Auge und Herz gefaßt, was der liebe
Sommer gibt. Heimlich leise sieht er den Sonn-
tagmorgen ins Dorf einziehen; durch die Augen
der müden Mutter Sonne schaut er zurück auf
den langen arbeits- und segensreichen Sommer-
tag.

Und wo am Baum e Chriesi lacht,
se het sie em roti Bäckli gmacht;
Und wo im Feld en Mehri schwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
se het sie eben abeglenkt
und het's mit Laub und Bluest umhängt.

Und uf der Bleichi het sie gschafft
hütie und ie us aller Ehrast.
Der Bleicher het si selber gfreut,
doch hätt er nit Vergelts Gott gseit.
Und het e Frau e Wöschli gha,
se het sie trochnet druf und dra.

's isch weger woher, und überal,
wo d'Sägessen im ganze Tal
dur Gras und Halme gangen isch,
se het sie gheuet froh und frisch.
Es isch e Sach, by miner Treu,
am Morge Gras und z'Oben Heu!

Drum isch sie jek so sölli müed
Und brucht zum Schlof kei Obelied;
kei Wunder, wenn sie schnust und schwist.
Lueg, wie sie dört ufs Bergli sibt!
Jekt lächlet sie zum lektmol,
jekt seit sie: Schlofet alli wohl!

Und der letzte Glanz des Abends blitzt auf am
goldenen Kirchturmhahn. Hebel schaut auch aus
Haus und Gärtlein auf das drohende Gewitter
und läßt es mit Blitz und Donner, Regenguß
und Hagelschlossen an uns vorüberrauschen.
Doch aus den klaren Augen des Bübleins, das

erst vom wiederkehrenden Sonnenblick erwacht,
glänzt der volle Schein liebenden Vertrauens.

So klingen die frühen Sommerweisen, natür-
lich-schlicht, treuherzig-fromm, voll Freude an
der Fülle und Dank an den Geber.

Aber bald tönen der Dichtung Saiten vom
Glück des Sommers reicher und heller. Der
Frühling klingt von der hoffenden, der Herbst
von der klagenden Sehnsucht. Sehnsucht ist die
Seele der Lieder. Sommer heißt Füller und Er-
füllung; aber wer wüßte es nicht, gerade darum
der tiefsten Sehnsucht voll, der Sehnsucht nach
Dauer. So ist es gut, so sollt' es ewig sein!

O Lebensmittag, feierliche Zeit!

O Lebensmittag! Zweite Jugendzeit!

O Sommergarten,

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten,

singt Nietzsche.

Unruhig Glück! Die Jahreszeit der Reife und
der Reigen. Die Zeit des höchsten Lebensgefühls
derer zumal, die um die Begrenzung des Lebens
schmerzlich wissen. Darum wohnt nah bei der
Sommerlust die Ahnung der Vergänglichkeit.
Nun strömen aus der Leier der großen Sänger
die reichen Töne, begleitet von ihres eigenen
Herzens überquellenden Melodien.

Von der Sommernacht und den frühen Grä-
bern hebt Klopstock an zu singen:

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Geräusche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn,
So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

Wie ein Zwillingsgestirn an dem blauen
Nachtgezelt glänzen still die beiden Lieder, und
Schönheitslust und sanfte Trauer spielen kanon-
gleich durcheinander und wecken im träumeri-
schen Herzen ein wehmutsvolles Echo. Aber im
„Zürichsee“ nimmt die Freude ihren freien Auf-
schwung, Sommerschönheit und Sommerselig-
keit, Freundschaft und Liebe, Größe und Un-
sterblichkeit quellen wie aus unererschöpflichem
Füllhorn des Sommers aus des schwimmenden
Sees Traubengestade, von ferner silberner Al-

penhöh, aus den beschattenden kühlen Armen
des Waldes, aus dem sokratischen Becher, von
der tauenden Ros umkränzt.

Die Sommer Sonne, auf unserm See erglän-
zend, hat auch in Goethes Herzen ein wunder-
liches Spiel von Lust der Gegenwart und
schmerzlicher Rückschau erregt und beide zur voll-
kommenen Harmonie gebracht.

Auf der Welle blinken
tausend schwebende Sterne,
weiche Nebel trinken
rings die türmende Ferne,
Morgenwind umflügelt
die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
sich die reisende Frucht.

Und wer konnte sie nicht, die wundervolle
Partie im Werther aus den Maientagen vor
seiner großen Liebe? Wo „diese Jahreszeit der
Jugend sein Herz mit aller Fülle wärmt, wo er
im Grafe am fallenden Bache liegt und all das
kleine Getier nah an seinem Herzen fühlt, und
das Wehen des Allliebenden fühlt, der uns in
ewiger Wonne schwebend trägt und erhält? Und
dann nach Sommers Höhe die klagende Frage:
Mußte denn das sein, daß das, was des Men-
schen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle sei-
nes Glends wird? Kannst du sagen: das ist?
da alles vorübergeht?“

Wenige sind unter den Sängern des Som-
mers, die aus bloßem Glück des Daseins ihn ge-
nießen und preisen. Fast alle sind sie Sinnierer,
die in die Tiefe schauen. Die wissen, was es
heißt, im Sommer zu stehn, die unter geballten,
herrlich dahergleitenden Sommerwolken wissen,
was aus ihnen brechen kann, die aus dem Wol-
kenschatten, der über die sommerlichen Hügel
fällt, ein leiser Schauer überrieselt.

Wer hätte ihn deutlicher empfunden als der
Grübler Hebbel, der nicht imstande ist, sich rest-
los der Sonne zu freuen, noch sich zu laben an
dem milden Leuchten. Ihm erhellt der Rose
offene Pracht jäh das Vergehn der Dinge: So
weit im Leben ist zu nah am Tod! Und siehe,
die düstere Ahnung erfüllt sich.

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag.
Nur leise strich ein weißer Schmetterling.
Und ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Im Kopf geboren erscheint es uns, und mag
doch wohl mit dem Herzen erfüllt sein; denn
ihm ward der Becher aus der Hand genommen,
als er ihn gefüllt mit dem Trank des Glückes
und Ruhms an die Lippen setzte.

Das erste Buch, das Theodor Storm heraus-
gab, war überschrieben: „Sommergeschichten und
Lieder“. Damit hat der Dichter, den ich unter
allen für den größten Sänger des Sommers
halte, den Ton angeschlagen zu den reichen Wei-
sen, die er auf den Sommer ersann. Das Wort
weckt wie mit einem Zauberschlag alle süßen
und traurigen Weisen, die er auf den Sommer
ersann. Rosen und Linden duften, die Nachti-
gallen schlagen, die Bienen umsummen die
Erika auf weltferner Heide, Idylle und Ar-
beitsfrieden, Schwüle der Leidenschaft, Bangig-
keit, Warten und Erfüllung.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniederzieht,
Seine Aehren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur,
Junge Frau, was singst du nur?

Lichte Klänge, lichte Farben spielen wunder-
sam durcheinander, und darüber schwebt, fast
unhörbar, jene Bangigkeit, die allen poetischen
Dingen den letzten Schönheitshauch verleiht, die
Traurigkeit des tiefsten Glücks.

Hat je ein Dichter so mit allen Sinnen und
für alle Sinne einen Sommermittag erlebt und
gestaltet, wo die heiße Stille erfüllt ist vom
Duft der Gräser und Blumen, von tausendstim-
migem Gesumm und Gezirp, die Luft von Fal-
tern und der Grund von Heuschrecken lebt, daß
die Halme und die Blumenköpfchen doch sich
regen, wenn auch kein Luftzug geht und die
Sommerluft still zwischen den Tannenbäumen
steht?

Wenn ich vor Jahren um die hellen Seen
Mecklenburgs und Holsteins im Sommerwind
die Aehren schwanken sah, durchblüht von feuri-
gem Mohn und wunderblauen Kornblumen, so
wurde Storms Waldwinkel lebendig, die No-

velle der Sommer- und Liebesglut, wo im hellen Korn die Roggenmuhme, das Mittagsgespenst umgeht und aus schwüler Leidenschaft so bald Verrat und Vergessen macht. Und wann und wo immer ich eine Waldwiese betrete, von Sommeronne beglänzt, von Libellen und Faltern und Bienen umschwirrt, so steht mir mit Farben, Düften und Lauten das schönste Sommerbild vor der Seele, das Bild aus Immensee, als sie sich im Walde verirrt hatten. Doch mit welchem feinen Ohr erlauscht Storm auch die geheimnisvolle Musik der Sommernacht: Die Wälder standen schweigend und warfen ihr Dunkel weit über den See hinaus. Mitunter schauerte ein leises Säufeln durch die Bäume, aber es war kein Wind, es war nur das Atem der Sommernacht.

Nach einer solchen Sommernacht, in der durch die Fenster der Holunderduft strömte, starb der Dichter des Sommers, der Rosen, der Nachtigallen, der Linden, als eben von den Feldern der Jubel der Lerchen ins Krankenzimmer drang. Auf seiner Decke lag der letzte vollerblichste Rosenstrauch, in dessen Duft vielleicht sich ihm noch einmal die ganze Schönheit der Sommerwelt sammelte. Ueber Rosen fuhr sein Sarg zum Bahnhof, dann durch die graue Stadt am Meer zur Gruft unter rauschenden Linden.

Gingesponnen in ihre still glänzende Heidewelt voll Schilf- und Bienengeflüster und der Libellen glänzend goldnen Tanz im Sonnenstrahlengeflirr durch dunkles Eichenlaub, ersinnt auch Annette von Droste wundersame Sommeridyllen, die das Glück der einsamen Seele auf Sommers Höhe in Wasser und Wald zu verkörpern scheinen.

Süße Ruh, süßer Taumel im Gras.
Stunden, flüchtiger als der Ruß
eines Strahls auf den trauernden See,
als des ziehenden Vogels Lied,
das mir niederperlt aus der Höh,
als des schillernden Käfers Blüß,
wenn den Sonnenpfad er durchweilt,
als der flüchtige Druck einer Hand,
die zum letztenmale verweilt!

Auch hier die Ahnung der Flüchtigkeit, der Blick aufs Ende, auch hier der Sommerwolken-

schatten, der durch die Sommerträume huscht, sie flüchtig verdunkelnd und kühlend. Aber wäre das Glück denn so schön, wenn es nicht so flüchtig wäre?

Das schönste Bild ihrer sinnenden träumerischen einsamen Seele ist der Weiher, vom Schilf in Schlummer gesungen. Sacht tanzen die Libellen über ihn hin, der Schatten des Vogels hoch im Blau schlüpft wie ein Fischlein durch des Teiches Grund und wie ein Traumbliß durch die schlummernde Seele. Tief, tief ist sie versunken zu Karpfen und Schmerlen und den kosenden Wasserfeen. Da schrillt in die Stille Kinderlaut, und von den Blumen angelockt, nahn sie mit Jagdgedanken und -gier dem stillen Ort. Doch der Schutzgeist dieser Stille schreckt sie zurück.

„Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht,
komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!“

und weiter träumt, versunken in Urteufen des Seins, die dichterische sehnsuchtsvolle Seele ihren schönen Traum.

Mit gleicher Liebe und Inbrunst gibt sich die andere mystische Poetenseele dem Element und dem All hin, Mörise, wenn er den Himmel sucht, die Seele des Wassers, in der Umarmung mit dem kosenden Element.

Er fühlt mir schon herauf die Brust,
und küßt mit Liebeschauerlust
und jauchzendem Gesange.

Dem der Sonne goldner Ruß tief ins Geblüt hinein dringt, dessen Gemüte offen steht, der Sonnenblume gleich. Denn im Mystiker ist die reinste Verbindung von Blut und Seele, von Geist und Natur. Nur er kann fühlen, wie im zitternden Leben ein Todeston schwingt, nur er weiß um das Einssein von Höhe und Tiefe, denn ihm eignet die starke reine Sinnlichkeit und die starke, reine Seele. Wundersam bringt Mörise das im „Fluß“ zum Ausdruck, mit dem Spiel von Höhen und Tiefen.

Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin
Und kann sie nicht erschwingen.

(Fortsetzung folgt)